
Die fortwährende Aktualität der humanistischen Bildung*

Bernhard Vogel

1. Meine Gründe zugunsten der alten Sprachen

Der erste Grund, warum ich mich für die alten Sprachen einsetze, liegt auf der Hand: Ich war Schüler eines humanistischen Gymnasiums; auch wenn mein Abitur 52 Jahre zurückliegt, bin meinen Eltern noch heute dankbar, daß sie mich auf eine solche Schule geschickt haben, und ich bin dankbar dafür, daß mich gute, teilweise sogar hervorragende Lehrer Latein und Griechisch gelehrt haben. Neun Jahre lang sechs Stunden in der Woche Latein, sechs Jahre lang fünf Stunden in der Woche Griechisch.

Um es gleich vorweg zu sagen: Ich war kein guter Schüler! Ich war einer von der Art, die es hoffentlich auch heute noch gibt, in einigen Fächern war ich sehr gut, in anderen war ich miserabel. Und das war der erste große Unterschied zwischen meinem Bruder und mir. Der hat zwar auch ein humanistisches Gymnasium besucht, aber er war ein Einser-Schüler, und das ist bekanntlich für den Zweiten nie so ganz einfach.

Ich habe mich gerade wegen Latein und Griechisch sehr anstrengen müssen und manchmal nur mit Mühe am Schuljahresende das Schlimmste verhindert. Meine Noten in beiden Fächern waren schlecht. Im mündlichen Abitur

* Dem Beitrag liegt eine Rede, gehalten vor dem „Arbeitskreis Humanistisches Gymnasium“, 14. Mai 2003, München, zugrunde.

mußte ich eine Textstelle aus der „Politik“ des Aristoteles übersetzen; davon hing es ab, ob ich das Reifezeugnis erhielt.

Die Möglichkeit, die beiden Fächer abzuwählen, gab es damals nicht – ich hätte sie sonst wohl abgewählt. Aber die Oberstufenreform kam erst zu der Zeit, als ich Kultusminister in Rheinland-Pfalz war, 1967 bis 1976.

Damals haben Hans Maier, Wilhelm Hahn und ich, der eine bayerischer, der andere baden-württembergischer, der dritte rheinland-pfälzer Kultusminister, uns gemeinsam gegen manchen Unsinn in der von Georg Picht 1963 ausgelösten bildungspolitischen Diskussion erfolgreich zur Wehr gesetzt. Gegen die hessischen Rahmenrichtlinien zum Beispiel. Anderes haben wir mitgemacht. Und was Reformen betrifft, auf manche Reformen bin ich schon stolz! Ich bereue nicht, daß ich in Rheinland-Pfalz die Hauptschule eingeführt habe und zum Beispiel dafür verantwortlich war, daß die Konfessionsschule und die konfessionelle Lehrerbildung abgeschafft wurden. Aber daß ich der Oberstufenreform zugestimmt habe – das war falsch.

Denn: Mit Schwierigkeiten fertig zu werden, Lehrer zu haben, die einem helfen, Schwierigkeiten zu überwinden, das war für mein späteres berufliches Leben hilfreich, ja entscheidend.

Ich habe damals – Gott sei Dank – nicht gewußt, was aus mir einmal werden würde, aber daß ich gelernt habe, daß man Schwierigkeiten nicht abwählen kann und auch nicht umgehen kann, sondern daß man mit ihnen fertig werden muß, hat mir beispielsweise bei den ungewöhnlichen Schwierigkeiten, die beim Wiedererstehen des Freistaates Thüringen in den letzten zwölf Jahren zu überwinden waren, mehr geholfen, als wenn man mir gesagt hätte: „Du kannst Schwierigkeiten abwählen.“

Es gibt aber noch einen zweiten Grund für mein Engagement zugunsten der alten Sprachen: Und auch das hat et-

was mit dem Freistaat Thüringen zu tun: Es war der Thüringer Altsprachler Friedrich Thiersch, der Anfang des 19. Jahrhunderts in München zunächst ein privates Seminar gründete und 1812, nachdem es verstaatlicht war, die philologische Ausbildung der bayerischen Lehrer bestimmte und einen wesentlichen Beitrag zur Stärkung des altsprachlichen Gymnasiums geleistet hat.

Er hat einen neuen Lehrplan entwickelt, der die Bedeutung der alten Sprachen betonte und bestimmend für die neuhumanistische Orientierung des bayerischen Schul- und Unterrichtswesens wurde. Den bayerischen Humboldt hat man ihn genannt, obwohl er aus Thüringen kam. Er hat die Idee des humanistischen Gymnasiums damals entscheidend geprägt. Seine Arbeit war so erfolgreich, daß die Schülerzahl der Lateinschule die Obergrenze erreichte und ein neues, ein drittes humanistisches Gymnasium in München gegründet werden mußte – das Max-Gymnasium, an dem einer meiner Großväter 1877, mein Vater 1914 und ich 1953 das Abitur bestanden haben.

Die Glyptothek auf dem Münchener Königsplatz steht für die Begeisterung für antike Ideale, die damals in München geherrscht hat und die den Thüringer Friedrich Thiersch in ihren Bann gezogen hat. Kronprinz Ludwig, der spätere König Ludwig I., hat mit diesem Platz dem antiken Griechenland ein Denkmal gesetzt und bedeutende Sammlungen zusammengetragen. Und Leo von Klenze hat diesen Platz gestaltet und damit den Ruf Münchens als „Isar-Athen“ begründet.

Aber was ist aus dieser idealisierenden Begeisterung für die Antike geworden? Verleiht klassische Bildung tatsächlich auch heute noch „Flügel für die Zukunft?“ Macht es noch Sinn, ist es noch modern, alte Sprachen zu erlernen?

2. Was bedeutet humanistische Bildung heute?

„Mit dem Latein am Ende?“, so hat die Süddeutsche Zeitung vor Jahren in einer Schlagzeile mit provozierender Absicht gefragt. Der Trend, den Friedrich Thiersch in München begründet hat, hat sich in der Tat in sein Gegenteil verkehrt. Zu seinen Lebzeiten vor 150 Jahren wurden jährlich 128 Wochenstunden pro Schuljahr auf den Unterricht alter Sprachen verwendet, 40 Jahre später, um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert, waren es nur noch 98. Ein Rückgang, der damals sehr geschmerzt hat, aber immer noch eine Zahl, von der die Anhänger altsprachlicher Bildung heute nur träumen können.

Einer Studie des Instituts der deutschen Wirtschaft aus dem Jahre 2001 ist zu entnehmen, daß die Zahl der Gymnasiasten, die in der Schule Latein lernen, im Laufe der vergangenen Jahrzehnte deutlich gesunken ist: 1962 noch rund 57 Prozent der Gymnasiasten, im Schuljahr 1999/2000 nur noch 26 Prozent. Selbst im Freistaat Bayern, einer Oase der alten Sprachen in Deutschland, oder in Baden-Württemberg sind die humanistischen Fächer auf den Lehrplänen deutlich zusammengeschrumpft. Die Zahlen aus dem Schuljahr 2004/5 sind freilich wieder ermutigend: Die Zahl der Lateinschüler hat um 8,9 Prozent zugenommen, die der Griechischschüler um 7,2 Prozent; im Schuljahr 2002/3 hatten 654.000 Kinder und Jugendliche an allgemeinbildenden Schulen Lateinunterricht (ein Jahr zuvor nur 627.000), derzeit lernen 739.000 Schüler Latein, 14.650 Schüler Griechisch. Latein bleibt damit die drittstärkste Fremdsprache im deutschen Schulwesen. Auch aus den jungen Ländern, wo wir praktisch ganz von vorne beginnen mußten, denn es gab ja keine Lehrer mehr, die das Fach hätten lehren können, gibt es ermutigende Zeichen: In Thüringen inzwischen wieder 5,6 Prozent – immerhin soviel wie in Baden-Württemberg oder in Bremen –, in Sachsen 4,6 Prozent.

Und ich werte es keineswegs negativ, wenn 60 Prozent der 345 befragten Führungskräfte, die in ihrer Schulzeit Latein gelernt haben, auch den heutigen Schülern empfehlen, Latein zu lernen. Und immerhin noch 10 Prozent auch Griechisch.

Sicherlich ist diese Gesamtentwicklung im Vergleich bedauerlich. Aber ich halte hier kein Plädoyer dafür, sie zurückzudrehen. Das wäre nicht nur vermessen und ausichtslos, sondern auch ein törichtes Unterfangen. Denn natürlich nehmen die naturwissenschaftlich-technischen Fächer in unseren Curricula heute zu Recht einen zentralen Platz ein. Natürlich ist es wichtig, in einer globalisierten Welt, Englisch, die neue „*lingua franca*“, zu lernen. Was Ludwig Wittgenstein 1921 gesagt hat, gilt auch heute noch: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt.“

Ich leugne nicht: Es war falsch, daß wir zu meiner Schulzeit nur drei Jahre ab der Obersekunda, wie man das damals nannte, und nur wenige Stunden Englisch gelernt haben. Bei jedem Auslandsbesuch bereue ich es bis auf den heutigen Tag, daß ich diese Sprache nur mangelhaft spreche und wenn ich im Ausland einen Vortrag zu halten habe, meinen Zuhörern ein mühsames, oft in der Nacht zuvor erst eingeübtes Englisch zumuten muß.

Heute ist es Mode geworden, früh mit der ersten Fremdsprache zu beginnen. Auch im Thüringer Schulgesetz steht, daß sie schon ab der ersten Grundschulklasse angeboten werden kann und ab der dritten Grundschulklasse angeboten werden muß. Und diese erste Fremdsprache ist in aller Regel Englisch. Ich bin davon nur bedingt begeistert, denn bevor das Kind seine Sprache, das Deutsche, beherrscht, soll es eine zweite erlernen. Auch auf dem Gymnasium ist in der Regel Englisch erste Fremdsprache. Englisch wird in den Unternehmen und in den Banketagen gesprochen, und die meisten Universitäten sind stolz dar-

auf, wenigstens in den Natur- und Wirtschaftswissenschaften englische Vorlesungen anbieten zu können. Zu meiner Verblüffung hat aber Klaus Reichert, der Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und – man beachte – Ordinarius für Anglistik und Amerikanistik an der Universität Frankfurt dieses frühe Beginnen mit Englisch wörtlich als „groben Unfug“ bezeichnet und er begründet das:

„Gegenüber der allgegenwärtigen Umklammerung durch das, was hierzulande für Englisch gehalten wird, sollte die 10-Jährigen, also in einem Alter, in dem die Gehirnbahnungen noch nicht abgeschlossen sind, eine komplexe Sprache gelehrt werden, vorzugsweise das Lateinische, vielleicht Französisch oder Italienisch, jedenfalls eine Sprache mit einem reichen Formenschatz und einem differenzierten Tempusgefüge. Mit 14 ist es physiologisch dazu fast zu spät.“

3. Rückbesinnung auf die „Schlüsselqualifikation Sprache“

Eine generelle Rückbesinnung auf die „Schlüsselqualifikation“ schlechthin scheint mir notwendig: auf die Sprache. Das müßte bei der eigenen Muttersprache beginnen. Wer eine andere Sprache lernt, muß seine eigene Sprache beherrschen. Unsere Sprache ist Deutsch und nicht Englisch. Und vor allem ist sie keine Mischung aus beiden Sprachen. Deutsch sollte man können und Englisch sollte man lernen.

Welche Folgen es hat, wenn nicht nur die humanistischen Gymnasien verschwinden, sondern auch einfache Kenntnisse des Lateinischen und Griechischen, ist mir erst in Thüringen voll bewußt geworden. Ich habe mir angewöhnt, mich dafür zu entschuldigen, wenn ich eine lateinische Sentenz verwende:

„*Quidquid agis, prudenter agas et respice finem!*“
„*Suaviter in modo, fortiter in re.*“
„*Errare humanum est.*“

Ich hätte die Sätze besser auf Russisch gesprochen – wenn ich es gelernt hätte –, dann wäre ich verstanden worden.

Das „*oderint dum metuant*“ – sollen sie uns hassen, Hauptsache sie fürchten uns – sei kein Rezept, warnt der Kolumnist der New York Times den amerikanischen Präsidenten in einer Schlagzeile vor einem unilateralistischen Weg und fordert ihn auf, mit der UNO zusammenzuarbeiten. „*O tempora o mores.*“ Vor „Kassandra-Rufen“ pflege ich zu warnen, von „Nemesis“ und „Hybris“ ist in jedem besseren Feuilleton die Rede. „Harry Potter“ zaubert mit lateinisch inspirierten Sprüchen.

Asterix und Obelix sind seit Jahrzehnten die Protagonisten einer außerordentlich populären und intelligent gemachten und in viele Sprachen übersetzten „Comic“-Heft-Reihe, die von zwei Galliern handelt, die zu den Zeiten Caesars gegen die römische Übermacht kämpften, nur so gespickt mit lateinischen Zitaten.

Schule, das muß gerade in einer Zeit „neuer Unübersichtlichkeit“, wie Jürgen Habermas bekanntlich unsere Gegenwart nennt, mehr sein, als nur Vermittlung von Wissen und Erkenntnissen. Was zuerst geleistet werden muß, kann man beim griechischen Philosophen Thales nachlesen. Auf die Frage, was für den Menschen das schwerste sei, antwortete er: *gnôthi sautón* – „erkenne dich selbst“. Selbstbewußtsein, die Erkenntnis des Wertes der eigenen Person und der des Nächsten ist, glaube ich, eine entscheidende Voraussetzung dafür, nicht aus der Bahn zu geraten und fähig zu werden, sein eigenes Leben zu leben.

Humanistische Bildung – so erklärt es das Lexikon noch heute – strebt eine „umfassende Persönlichkeitsausbildung“ und eine „Herausbildung der Individualität“ an.

Das ist nicht altmodisch! Jungen Menschen zur eigenen Identität zu verhelfen, meine ich, sei sehr modern. Das Fundament einer Bildung, die am Menschen, die an der „Humanität“ orientiert ist.

Aus dieser Unverwechselbarkeit ergeben sich persönliche Werte und persönliche Würde. Der Mensch als Mittelpunkt allen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen, politischen Geschehens und allen Handelns. Gerade nach dem Verbrechen am Erfurter Gutenberg-Gymnasium am 26. April 2002 – ein ehemaliger Schüler erschießt sechzehn Menschen und richtet sich anschließend selbst – ist deutlich geworden, wie sehr wir ein neues Bewußtsein für den Wert und die Würde des menschlichen Lebens schaffen müssen.

Die Politik hat damals versucht, ein Dutzend Bundes- und Landesgesetze zu ändern. Die Schule hat sich vorbildlich verhalten, vor allem die Lehrerinnen und die Lehrer, die Schulleiterin, die Schüler. Sie haben die großartige Leistung vollbracht, die Schule – ein Drittel des Kollegiums war tot – zusammenzuhalten. Und ohne Frage ist der Umgang der Menschen untereinander in Erfurt anders geworden. Trauer und Mitleid, Hilfsbereitschaft und Mitmenschlichkeit sind in einem Ausmaß gelebt worden, wie wir es vorher nicht für möglich gehalten hätten. Aber trotz allem führt nichts an der Erkenntnis vorbei, auch der Mörder war ein Mensch. Aber eben ein Mensch, der zum Mörder wurde.

Es ist nicht unbezeichnend, daß wir zwar über die Konsequenzen und über die Folgen und über die Gründe und über das Versagen und über die gesellschaftlichen Umfelder gesprochen haben, aber nur sehr wenig darüber, daß nicht nur Kain seinen Bruder ermordet hat, sondern daß auch heute Menschen Menschen ermorden.

Ich glaube es ist richtig, was Johannes Rau zum Ergebnis der ersten PISA-Studie und unter dem Eindruck des Erfur-

ter Verbrechens angemerkt hat: „Wir orientieren uns zu sehr an Wirtschaftsdaten und zu wenig an einem Wertekanon.“ Ich glaube in der Tat: Wir dürfen die Schulzeit nicht nur als Vorbereitung auf einen Beruf verstehen. So wichtig das natürlich auch ist.

4. Schule muß bilden und erziehen

Wir müssen wieder wahrnehmen, daß Schule Wissen vermitteln muß, sie muß bilden und erziehen. Von der Heranbildung einer Führungselite darf wieder gesprochen werden, nachdem jahrzehntelang der Mißbrauch des Wortes „Elite“ durch nationalsozialistische Ideologen die Fähigkeit, bei uns über die Notwendigkeit einer Elite zu sprechen und nachzudenken, behindert hat.

Ohne Heranbildung einer Elite kann eine Gesellschaft nicht bestehen. Ohne Leistung, ohne Leistungsbereitschaft wäre jede Schule wirklichkeitsfremd. Wer unter der Schule nur einen großen Freizeitpark für Heranwachsende versteht, tut ihnen keinen Gefallen. Vor Wettbewerb und Konkurrenz dürfen wir unsere Kinder nicht schützen. Aber wir müssen sie lehren, damit umzugehen.

Durch Wissen lernen wir Verstehen, lernen wir Zusammenhänge. „Man sieht nur, was man weiß“, hat Goethe einmal gesagt, „und wer nichts weiß, sieht auch nichts, weiß nicht einmal, daß er nichts weiß und nichts sieht.“ Mündig werden heißt auch, Wissen zu erwerben, das es einem erlaubt, Zusammenhänge zu begreifen.

Nun wird man immer wieder darauf hingewiesen, daß das Wissen täglich zunehme, daß wir in zehn Jahren doppelt so viel wüßten wie heute. Ich will es nicht abstreiten. Ich frage nur: Was ist das für ein Wissen? Und was wird daraus, was wir einmal wußten oder aus dem, was wir hätten wissen können? Ist das überflüssiger Ballast? Wissen ist

nicht gleich Wissen. Was veraltet genauso schnell, wie es kommt? Was bleibt? Die Kenntnis der Antike ist nicht vergleichbar mit Laborergebnissen. Natürlich ist Wissen heute speicherbar, man braucht es nicht mehr mühsam zu lernen und zu behalten. Es ist jederzeit abrufbar, und man kann es herunterladen. Nur: Wie kann ich etwas herunterladen, wenn ich nicht weiß, was ich wissen will?

Das hat zwei konkrete Folgen. Erstens: Wir müssen Begabungen gezielt fördern. Ich bin überzeugt, daß gezielte Förderung am besten in einem gegliederten Schulsystem gelingt, wo Leistungsstarke gefordert und Schwache gefördert werden.

Zweitens: Schule muß mehr sein als eine Anstalt zur Wissensvermittlung. Mut zur Erziehung ist gefragt. Es ist noch nicht lange her, daß Erziehung als Aufgabe der Schule ernsthaft in Zweifel gezogen worden ist.

Man hat Lehrerinnen und Lehrern das Recht abgesprochen, Erzieher zu sein. Erziehung erfordert Zuwendung, sie gedeiht nur mit Regeln und mit Grenzen, Erziehung gedeiht nur mit Liebe, aber sie gedeiht nicht mit Beliebigkeit.

Die römische und die griechische Klassik hat den Beruf des Lehrers nicht ohne Grund als einen besonders hervorgehobenen und besonders herausragenden Beruf geachtet. Lehrerinnen und Lehrer brauchen die Anerkennung, und sie brauchen die Unterstützung der Öffentlichkeit. Sie müssen ermutigt werden, Erzieher sein zu wollen. Ihnen ist das Wertvollste anvertraut, was wir haben: Die Generation unserer Kinder und Enkel. Daß hochrangige Politiker Beleidigendes über Lehrer gesagt haben, ist ärgerlich. Aber noch ärgerlicher ist, daß sie dafür Beifall erwartet und Beifall bekommen haben. Man darf nicht nur den kritisieren, der die Lehrer „faule Säcke“ nennt, sondern man muß sich vor allem mit denen auseinandersetzen, die Beifall klatschen.

Das Bild von einem angeblich Selbstlernenden, dem man nur einen „Lernmoderator“ zur Seite stellen müsse,

entspricht vielleicht den Vorstellungen einer „Spaßgesellschaft“, aber es trifft nicht die Realität: Auch wenn man dem Lehrer sagen muß, daß die Schule nicht des Lehrers wegen, sondern des Schülers wegen existiert, der Lehrer bleibt die entscheidende Person im Unterricht und der gelenkte Erwerb von Wissen, Können und Urteilsfähigkeit ist seine zentrale Aufgabe.

Die Verantwortung eines Lehrers ist groß. Schule, Kindergarten und Kinderhorte ergänzen die Erziehung in der Familie, ersetzen können sie die Familie nicht. Der beste Lehrer und die beste Lehrerin kann Kinder nicht erziehen, wenn sie in der Familie nicht erzogen werden.

5. Warum sich die alten Sprachen lohnen

Nur zwei treffende Zitate aus dem Informationsblatt des „Arbeitskreises Humanistisches Gymnasium“, zu dem Eltern und Lehrer zusammengefunden haben: „Es sind vor allem die Maßstäbe jenseits nützlichen Wissens, die zu Persönlichkeiten erziehen, die jungen Menschen Halt geben.“ „In einer Welt mit rasanten Veränderungen in Wissenschaft und Wirtschaft darf das kulturelle Erbe nicht verlorengehen, auf dem unsere Gesellschaft sich entwickelt hat.“

Vielleicht mag es ja heute in der Tat nicht mehr auf den ersten Blick lohnend erscheinen, alte Sprachen zu erlernen. Wer aber diese Sprache erlernt, der bekommt eben nicht nur einen ganz anderen Zugang zur antiken Philosophie. Alte Sprachen zu erlernen, fördert und stärkt das Vermögen, logisch, beherrscht und konsequent zu denken. Eine Fähigkeit, die für ein ganzes Leben erhalten bleibt. Auch wenn die Fähigkeit, Gerundium und Gerundivum zu unterscheiden, vielleicht im Laufe der Jahrzehnte schwinden mag.

Und die angeblichen Nachteile des Lateinischen zähle ich zu seinen Vorzügen: Es ist schwer erlernbar, ja, und for-

dert und fördert die Konzentration, deren Mangel bei den Schülern allenthalben beklagt wird, und das Lernen von Latein hat keinen unmittelbar erkennbaren Nutzen.

„Man versteht seine eigene Sprache besser, wenn man eine Sprache wie die lateinische gelernt hat“, betont Altbundespräsident Roman Herzog zu Recht. Roman Herzog, der noch als Kultusminister von Baden-Württemberg eine lateinische Abiturarbeit in einer Abiturklasse mitgeschrieben und bestanden hat. Dieses Wissen ist offensichtlich nicht verlorengegangen.

Auch was den Sprachunterricht angeht, gilt es, den ideologischen Ballast der letzten Jahrzehnte über Bord zu werfen. Wer die hessischen Rahmenrichtlinien über das Schulfach Deutsch von 1972 liest, der kann sich davon überzeugen, wie „schwer“ dieser Ballast wiegt: Dort ging es für die Schüler beispielsweise darum, den „elaborierten Code“ der Hochsprache als „Herrschaftsinstrument“ zu begreifen. Selbst die Rechtschreibung wurde als „Ausübung von Herrschaft durch zielgerichtete Verwendung von Normen“ diffamiert. Und die Hochsprache wurde als „Mittel zur Stabilisierung der Gesellschaft“ angefeindet. Angeblich würden mit der „unreflektierten Eingebung in die Normen der Hochsprache die meisten Schüler von ihren Herkunftsgruppen entfremdet“.

Einige werden schmunzeln, für mich war das bittere Realität, mit meinem Kollegen von Friedeburg, sinnvollerweise im Gesellschaftshaus des Frankfurter Zoologischen Gartens, neun Stunden über die Texte der hessischen Rahmenrichtlinien zu diskutieren. Wenn die ARD oder der Hessische Rundfunk ein gutes Archiv hat, kann man sich das anschauen nach über 30 Jahren. Man kann darüber schmunzeln, man kann aber auch feststellen, daß das Unsinn war.

Hätte Goethe – bekanntlich in Frankfurt, also in Hessen geboren – die deutsche Sprache so genutzt, wie es die hessische Schulpolitik der 70er Jahre getan hat und nach ihren

Richtlinien tun wollte, wir hätten in Weimar den 250. Geburtstag nicht gefeiert, denn er wäre nie Goethe geworden.

6. Die kulturelle Identität Europas fördern

Wir dürfen klassische Bildung nicht nur auf den Unterricht alter Sprachen beschränken. Das möchte ich allerdings ausdrücklich betonen. So wichtig das Erlernen von Griechisch und Latein zum Verständnis der eigenen Sprache und der antiken Geschichte ist: Nicht nur die Altphilologen sind verantwortlich für die Weitergabe dieses Wissens. Wer beispielsweise den Satz des Pythagoras vermitteln will, der weckt Neugier, wenn er auch den Beitrag antiker Mathematiker zur Entwicklung dieser Wissenschaft vermittelt.

Die eigentlich böse Tat der DDR-„Bildungsministerin“ Margot Honecker war für mich nicht die Verbannung des Religionsunterrichtes aus den staatlichen Schulen. Es gibt demokratische Staaten in Europa, die den staatlichen Religionsunterricht nicht kennen – ich erinnere an Frankreich. Ihre eigentlich böse Tat war der Versuch der totalen Verbannung aller Inhalte der abendländischen, christlich-jüdischen Traditionen aus allen Schulfächern. Die Bibel, das Grundbuch des Abendlandes, kam in keinem Unterrichtsfach mehr vor. Eine Politik, die den Menschen seiner Wurzeln beraubte, die darauf abgezielt hat, ihm den über Jahrhunderte gewachsenen Boden europäischer und antiker Traditionen unter den Füßen wegzuziehen und an seine Stelle die sozialistische Ideologie zu setzen, ist gescheitert, mußte scheitern.

Die Studentenzahlen für Philosophie steigen an den deutschen Hochschulen. Sie sollen sich teilweise vervielfacht haben, hört man. Aber wie können die Studenten, die Philosophen lesen, wenn sie es auf Grund mangelnder Sprachbildung vermutlich in deutscher Übersetzung oder

allenfalls in Englisch tun? Denn wir wissen doch, daß Philosophie im Geist und Kontext der Sprache steht, in der sie geschrieben ist.

Philosophie studieren heißt, Texte im Original lesen. Das aber setzt voraus, daß es möglich sein muß, Griechisch und Latein lernen zu können, an Schulen und an Universitäten. An der Universität Frankfurt, einer der größten in Deutschland, erwog man, den einzigen Lehrstuhl für Griechisch abzuschaffen, mit der Begründung, es gäbe keine Nachfrage mehr für dieses Fach. Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ vom 3. September 2005 weist darauf hin, daß auch die Musikwissenschaft unter mangelnder Kenntnis der alten Sprachen leidet. Und das sind nur Schlaglichter!

Der Physik-Nobelpreisträger Werner Heisenberg, der in München auf „mein“ Maximilian-Gymnasium gegangen ist, hat treffend die Verbindung zwischen der Moderne und der altsprachlichen Bildung gezogen: „Am Anfang der abendländischen Kultur steht die enge Verbindung von prinzipieller Fragestellung und praktischem Handeln, die von den Griechen geleistet worden ist. Auf dieser Verbindung beruht die ganze Kraft unserer Kultur auch heute noch. Fast alle Fortschritte leiten sich aus ihr her. Und in diesem Sinn ist ein Bekenntnis zur humanistischen Bildung einfach ein Bekenntnis zum Abendland und seiner bildenden Kraft.“

Humanistische Bildung steht in der Tat in einem sehr engen Zusammenhang mit einer Lebensfrage, vielleicht mit einer Überlebensfrage unserer Tage. Nämlich mit der Frage, ob die europäische Integration gelingen wird, oder nicht. Ich glaube, die europäische Integration wird gelingen, wenn es nicht heißt „*E pluribus unum*“. Sondern, wie es Theo Sommer einmal formuliert hat: „*E pluribus pluralitas unita*“ – aus vielen eine vereinte Vielheit.

Das bedeutet: Niemand soll in einem vereinten Europa

auf seine Sprache, auf seine Literatur, auf seine Kultur verzichten müssen. Jeder wird seine nationale Identität behalten. Aber jeder muß eine europäische Identität hinzugewinnen. Ohne „Vielfalt“ ist die europäische Integration für mich nicht vorstellbar. Ein zentralistisches Europa mit einer Einheitssprache ist nicht Europa. Aber ohne ein verbindliches europäisches Bewußtsein ist die europäische Integration ebenso wenig vorstellbar.

Noch ist dieser europäische „*demos*“, der die europäischen Gemeinsamkeiten gegenüber den Verschiedenheiten in den Vordergrund rückt, nicht sehr ausgeprägt. Aber es wächst die Erkenntnis, daß Europa mehr sein muß als nur ein gemeinsamer Markt und mehr sein muß, so erfreulich es ist, daß es sie gibt, als eine gemeinsame Währung. Was die Europäer verbindet, sind die Suche nach gemeinsamen Wurzeln, das Bekenntnis zum Urgrund unserer gemeinsamen jüdisch-christlich abendländischen Traditionen oder mit einem Wort: nach der und zur Antike.

„Überall wo die Namen Cäsar, Gajus, Trajan und Vergil, überall, wo die Namen Moses und Paulus, überall wo die Namen Aristoteles, Plato, Euklid Bedeutung und Ansehen haben – dort ist Europa!“, sagt Paul Valéry.

Dieses europäische Erbe der Antike muß bewahrt und erhalten, es muß weitergegeben werden. Eine Aufgabe, die vor allem den Altphilologen, den Theologen, den Historikern und ich glaube auch den Germanisten gestellt ist. Die Frage nach dem Ursprung unserer gemeinsamen Werte und nach den gemeinsamen Wurzeln unserer europäischen Tradition hat neue Aktualität gewonnen. Spätestens seit den Anschlägen vom 11. September ist deutlich geworden, daß diese Werte nicht selbstverständlich sind, daß man sie verlieren kann und daß sie immer wieder neu ins Bewußtsein gerufen werden müssen.

Humanistische Bildung wird auch den Dialog zwischen Islam und Christentum erleichtern und nicht etwa behindern.

Goethe, der Weimarer Geheime Rat, für den die klassische, die humanistische Bildung, Fundament, Quelle und Ansporn seines Werkes, für den sie Passion war, hat uns in seinem „West-östlichen Diwan“ eine Mahnung mitgegeben, die, wie ich finde, auch für die Zukunft gilt:

„Wer nicht von dreitausend Jahren
sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunkeln unerfahren,
mag von Tag zu Tage leben“

Daß wir nicht „im Dunkeln unerfahren“ bleiben und nur „von Tag zu Tag“ leben wollen, das sollte Lehrerinnen und Lehrer, vor allem aber Eltern und Schülerinnen und Schüler dazu ermutigen, sich mit den alten Sprachen einem Bildungsideal zu widmen, das – wie ich es selber erfahren habe – nicht nur hoch spannend, sondern das auch hochaktuell ist.

Literaturhinweise

Adam, K.: Die deutsche Bildungsmisere. PISA und die Folgen (2002), bes. S. 116ff. – *Faber, R./Kytzler, B.* (Hg.): Antike heute (1992). – *Fuhrmann, M.*: Der europäische Bildungskanon des bürgerlichen Zeitalters (1999). – *Ders.*: Europas fremd gewordene Fundamente. Aktuelles zu Themen aus der Antike (1995). – *Ders.*: Bildung: Europas kulturelle Identität (2002). – *Girardet, K.M./Nortmann, U.* (Hg.): Menschenrechte und europäische Identität. Die antiken Grundlagen (2005). – *Hölscher, U.*: Die Chance des Unbehagens (1965), bes. S. 53ff. – *Schmoll, H.*: Latein und Griechisch als Grundlage europäischer Identität, in: FAZ vom 2. Mai 2000. – *Dies.*: Andermal? Immer, in: FAZ vom 5. Januar 2002. – *Dies.*: Nachhaltige Bildung. Latein und Griechisch im modernen Fächerkanon, in: Deutscher Altphilologenverband (Hg.): Aktuelle Antike. Dresdner humanistische Reden (2002), S. 73ff. – *Schröder, R.*: Europa, was ist das?, Ebd. S. 31ff. – *Sommer, Th.*: Latein und Griechisch? Heute erst recht!, Ebd. S. 52ff.